

Das Pfennig-Magazin

der
Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

65.]

Erscheint jeden Sonnabend.

Juli 26, 1834.

Der Münster in Freiburg. *



Der Münster in Freiburg.

In jenem gesegneten Landstriche, der vormals zu den Besitzungen des Hauses Oestreich gehörte und der Breisgau heißt, jetzt aber dem Großherzogthum Baden zugefallen ist, liegt die alterthümliche Stadt Freiburg, deren besondere Zierde der hier in Abbildung dargestellte Münster ist, dessen Erbauung — der Sage nach — (mit Entstehung der Stadt zugleich) ungefähr in den Jahren von 1122 — 1152 unter Herzog Konrad von Zähringen begonnen hat und vom Grafen Konrad von Freiburg 1272 größtentheils vollendet ward, so daß der ursprüngliche Bau einen Zeitraum von ungefähr 150 Jahren umfaßt zu haben scheint, während dessen die Fürsten und die Bürger mit gleicher Anstrengung für den Fortbau dieses, in der Sprache der Architektur sogenannten gothischen Gebäudes sorgten, letztere sogar ihre Häuser verpfändeten, um die Sache nicht ins Stocken kommen zu lassen, daher schon 1146 das Werk so weit vorgerückt war, daß der heilige Bernhard darinnen predigen und mehrere Einwohner zur Annahme des Kreuzes, d. h. zum Zuge ins gelobte Land, bewegen konnte. — Der Thurm war in der Mitte des folgenden (des 13.) Jahrhunderts vollendet, also noch eher, als der Münster in Straßburg angefangen ward, mithin ist es ein Irrthum in den Sagen jener Zeit, daß Erwin von Steinbach, der berühmte Erbauer des letztern, den Freiburger nach dem Muster des Straßburger habe erbauen lassen. — Das sogenannte neue Chor ward, laut einer Inschrift, 1354 errichtet; vom Jahre 1471 an leitete Meister Hannß Nietenberger von Grätz den Bau; 1479 ertheilte Papst Sixtus IV. einen Ablass an Alle, welche eine wöchentliche Bekehrung zur Förderung des Ganzen steuerten, und die Einweihung erfolgte 1513. — Fast spurlos traf im Jahre 1561 der Blitz die Pyramide des Thurmes, aber um auch das Wenige des Schadens tüchtig wieder herzustellen, versammelten sich die vorzüglichsten Baumeister aus Straßburg, Kolmar u. s. w. Das Ganze ist, wie das Einzelne, mit großer Einheit im reinsten Geschmack jener Art von Gebäuden errichtet, und der Verfasser dieses Aufsatzes hat als Augenzeuge dieses Denkmal alter Baukunst in Hinsicht der Form schöner gefunden als die Münsterthürme von Wien und Straßburg. — Von rothem Sandstein, in Form eines Kreuzes, von Abend nach Morgen gerichtet, ist der älteste Theil des Ganzen unstreitig der Querbau, zwischen Langbau und Chor, an welchem die Spuren des sogenannten neugriechischen oder byzantinischen Stiles nicht zu verkennen sind; auf diesen Theil folgte unmittelbar das Langhaus, welches durch sechs Pfeiler von jeder Seite in drei Schiffe abgetheilt und vollständig im deutschen Styl ausgeführt dem Künstler zugleich den Weg zeigt, den man von dem ersten Anfang an bis zur schönsten Vollendung gegangen ist. Die Länge des mittleren Schiffes beträgt 175 Fuß, die Breite 27, die Dicke der Mauer 6 Fuß, die Gewölbe sind einfache deutsche Kreuzgewölbe, wovon die Höhe des mittlern 82 Fuß beträgt, und durch die in den Dächern der Absseiten angebrachten Fenster wird eine so vorzügliche Beleuchtung bewirkt, wie sie der Herausgeber dieser Beschreibung an manchem andern Dome, namentlich an dem sonst so berühmten Kölner, vermißt.

Der untere Theil des Thurmes bildet ein Viereck, in welchem sich das perspectivische Portal befindet, das zwischen 8 Fuß starken und 13 Fuß hervorspringenden Stütz-Pfeilern des Thurmes, 30 Fuß weit ist; in einer Giebelverdachung sind einige Bildwerke angebracht, z. B.

die Himmelfahrt und Krönung der Jungfrau Maria, welcher die Kirche auch geweiht ist. Neun Glocken, von welchen die größte und älteste 1258 gegossen ward, hängen in dem Thurme, dessen Höhe 366 wiener oder 356 pariser Fuß (nach der gewöhnlichen Annahme 513 Werkshuhe) beträgt. An allen Altären findet man vorzügliches Schnitzwerk, desgleichen einige schöne Gemälde vom Jahre 1516, von einem gewissen Hans Waldung aus Gemünd in Schwaben; eben so merkwürdig sind die Reste von Glas-Mosaik, welche in etlichen Fenstern sich erhalten haben. Auch reich an Begräbnißstätten und Epitaphien ist dieses erhabene Gebäude; allein die neueste Zeit hat auch hier Manches vertilgt oder weggeräumt, doch finden sich in dem Chorumgang und in den Kapellen noch viele dergleichen von theils um die Wissenschaften hochverdienten Männern, theils von den angesehensten Adlichen der Gegend, deren Geschlechter aber größtentheils ausgestorben sind. Das bedeutendste ist das des letzten Herzogs von Zähringen, Berthold V., vom XIV. Feb. MCCXIX. Mehrere sehr ansehnliche Stiftungen gehören dem Münster, deren Oberpflugschaft von dem Oberbürgermeister und zwei Stadtmännern besorgt wird. D.

Ueber die wirklichen und scheinbaren Bewegungen der Fixsterne.

Wenn schon von der einen Seite der Gedanke, daß im Universum alle Himmelskörper, statt für ewige Zeiten an einen bestimmten Punkt gefesselt zu sein, sich bewegen, etwas Erhabenes in sich trägt, so würde von der andern Seite der Bestand in der Natur einen Widerspruch annehmen müssen, wenn die von dem unsterblichen Newton entdeckten Gesetze der Bewegung und Anziehung, wie sie in unserm Planetensystem statthaben, sich nicht auch auf das große Weltall ausdehnen sollten. Erst in den neuern Zeiten ist es sorgfältigen Beobachtungen gelungen, wirkliche Fixsternbewegungen zu entdecken. An gewissen Gruppen von Fixsternen, Doppelsterne genannt, ist die Bewegung nach dem Newtonschen Gesetze außer Zweifel gesetzt worden. Diese Doppelsterne bilden nämlich zusammen ein unserm Sonnensystem ähnliches System, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich, statt sich um einen Mittelpunktskörper, wie es in unserm Planetensysteme die Sonne ist, vielmehr um einen im Raum befindlichen Punkt drehen, welchen man den gemeinschaftlichen Schwerpunkt dieser Körper nennt. Der Begriff eines solchen Schwerpunkts läßt sich am leichtesten durch die Annahme zweier Doppelsterne fassen. Gesetzt z. B. es habe ein Fixstern im Verhältnisse zu seinem Doppelsterne eine Masse, welche sich wie 4 : 1 verhält, so wird der Schwerpunkt da zu liegen kommen, wo, wenn man beide durch eine feste Linie verbinden könnte, der Punkt auf der Linie zu liegen käme, wo sie einander das Gleichgewicht halten würden. Auch unser Planetensystem hat einen solchen Schwerpunkt; er liegt aber nicht in der Mitte des Sonnenkörpers; aber auch nicht außerhalb deren Masse, sondern zwischen der Oberfläche und dem Mittelpunkte der Sonne. Nun gibt es aber nicht bloß Doppelsterne, sondern auch Tripel-, Quadrupel- u. s. w., und überhaupt Polygenastern, je nachdem das System aus drei, vier u. s. w. oder mehreren Sternen besteht, welche sich sämmtlich um einen gemeinschaftlichen Schwerpunkt bewegen. Diese Sterngruppen sind nicht etwa sehr selten; Struve in Dorpat entdeckte durch das große

Frauenhofer'sche Fernrohre eine zahllose Menge solcher Sterngruppen. Die älteren Astronomen haben die Bewegung derselben nicht bemerkt, wahrscheinlich, weil sie dieselbe nicht annahmen; dagegen hat Herschel die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß die Umläufe dieser Körper im Verhältniß zu andern Fixsternbewegungen, von welchen wir weiter unten reden werden, ungemein kurz sind. Er fand nämlich, daß der kleinere Stern eines solchen Doppelgestirns während einer Beobachtungszeit von 41 Jahren 242 Grad auf seiner Bahn zurückgelegt habe; er bedarf folglich zur Vollenbung seines Umlaufes noch 19 Jahre, daher er seine Bahn etwa in 60 Jahren zurücklegt. Herschel und Struve, welche ihre ausgezeichneten Beobachtungsmittel in Stand setzen, Berechnungen dieser Art mit Genauigkeit anzustellen, fanden, daß bei sieben verschiedenen Doppelgestirnen die Umlaufszeit weniger als 100 Jahre beträgt; bei zwei beträgt sie beinahe 200 Jahre, bei 12 zwischen 3 und 400, bei 6 zwischen 4 und 600, und bei mehr als 20 zwischen 8 und 900. Bei andern ist das Fortschreiten noch zu schwach, als daß man auf ihre Umlaufszeit einen sichern Schluß ziehen könnte. Bei noch andern hat man gar keine Bewegung wahrgenommen; jedoch ist diese scheinbare Ruhe nur auf Rechnung der kurzen Beobachtungszeit zu setzen, da alle große Naturkundigen in der Ansicht übereinstimmen, daß zwei Körper nicht ruhig neben einander stehen können, ohne sich entweder um ihren gemeinschaftlichen Schwerpunkt zu drehen, oder ohne zusammenzustürzen.

Wenn nun schon die Beobachtung der Doppelsterne und die Berechnung ihrer Bewegungen nicht nur die größte Sorgfalt, sondern auch eine lange Beobachtungszeit erforderten, so ist das Geschäft des Astronomen, an andern, nicht zu jener Classe gehörenden Fixsternen die wirklichen Bewegungen von den scheinbaren zu unterscheiden, mit ungleich größern Schwierigkeiten verbunden. Um von diesen scheinbaren Bewegungen unserm Leser den faßlichsten Begriff zu geben, entlehnen wir ein Beispiel aus einer täglich vorkommenden Naturerscheinung; gesetzt, wir hätten einen Teich zu umgehen, dessen Ufer die Gestalt der Erdbahn um die Sonne im verjüngten Maßstabe hätte; richten wir nun während des Umgehens unsern Blick auf einige hintereinander stehende Bäume, oder auf die Lage dieser Bäume zu Gegenständen, welche im Horizonte liegen, so wird sich die Lage dieser Gegenstände zu einander mit unserer Bewegung unmerklich verändern. Was hier im Kleinen vorgeht, erscheint während des jährlichen Umlaufes unserer Erde um die Sonne am Himmelsgewölbe im Großen; es finden also geringe scheinbare Verrückungen naher Fixsterne am Himmel statt, und den kleinen Gradbogen, um welchen sie sich verrücken, nennt man ihre Parallaxe. Muß sich nun gleich der Astronom für solche Berechnungen nur auf die Beobachtung der größeren und daher wahrscheinlich näheren Fixsterne beschränken (denn die Sterne dritter und vierter Größe zeigen gar keine Parallaxen), so wird er doch durch die außerordentlichen Schwierigkeiten, welche die Unterscheidung der wirklichen Bewegungen von den scheinbaren mit sich bringt, sich nicht abschrecken lassen, die ersteren herauszufinden. An 36 Sternen, welche aufzuzählen der Raum nicht gestatten würde, ist dieses bereits geglückt, und man hat die jährliche Bewegung durch Gradbögen, welche natürlich sehr klein und so klein sind, daß sie mit bloßem Auge unbemerkt bleiben würden, ausgebrückt. Vergleichen wir die neuern Sternkarten mit den älteren Sternverzeichnissen, so finden wir, daß sich die Lage mancher Fixsterne bedeutend

geändert hat; doch wenn auch die Ungenauigkeit ihrer Instrumente uns warnen sollte, ihre Angaben für vollkommen richtig anzunehmen, so bürgen uns doch wenigstens die schon vor 100 Jahren mit vollkommeneren Beobachtungsmitteln angestellten Forschungen für die Wahrheit unserer Annahme. Hiernach scheint die Bewegung bei dem Fixsterne Arktur, welcher jährlich $2\frac{1}{2}$ Secunde, folglich in 1440 Jahren den Bogen eines Grades zurücklegt, die stärkste zu sein. Nach ihm folgt der Sirius, der schönste mit Diamantfarben funkelnde Stern. Doch wollen wir mit der Behauptung, daß sich die Fixsterne wirklich bewegen, nicht zu sehr eilen, denn wie, könnte sich nicht unser ganzes Planetensystem sammt seiner Sonne selbst bewegen, und würden somit nicht alle jene Resultate von den Bewegungen der Fixsterne über den Haufen fallen, und jene dennoch parallaktisch sein? Ja noch mehr, man hat bereits im großen Weltraume schon den Punkt angegeben, welchem unser ganzes Sonnensystem entgegenrückt, und diese Bahn ist bis jetzt einer graden Linie ähnlicher gefunden worden, als einem Kreisbogen; dürfen wir jedoch unser Planetensystem in Vergleich bringen mit den großen Fixsternsystemen, in denen dann unsere Sonne ein untergeordneter Weltkörper ist, so dürfte es sehr wahrscheinlich sein, daß unsere Sonne keine geradlinigte Bahn, sondern eine elliptische beschreibe; auch in unserm Planetensystem sind so langgezogene Bahnen viel häufiger als kreisförmige. Ob aber an diesem Punkte sich eine Centralsonne befindet, welche unsere Sonne an Größe in einem ähnlichen Verhältnisse übertrifft, als unsere Sonne die Planeten ihres Systems, diese Frage jetzt schon entschieden zu beantworten, dafür ist unsere Wissenschaft noch viel zu jugendlich. Vielleicht hat auch unsere Sonne ihre Gegen Sonne und dreht sich mit ihr um den gemeinschaftlichen Schwerpunkt. Auch in dieser Hinsicht ließen Beobachtungen auf Vermuthungen kommen; man hielt den glänzenden und wahrscheinlich auch sehr nahen Stern in dem Sternbilde der Leier für eine solche Gegen Sonne; ja man will sogar durch diese Annahme alle parallaktischen Erscheinungen der Fixsterne (welche, da sich die Erde jährlich um die Sonne und mit ihr um den gemeinschaftlichen Schwerpunkt dreht, schon sehr zusammengesetzt sind) erklären, und dann würde die Umlaufperiode der Sonne nicht weniger als 300,000 Jahre betragen.

Die Eskimo in den Ländern an der Hudsonsbai.

Zu den interessantesten Reisen der neuern Zeit gehören unstreitig die, welche von Parry und Ross nach den Polargegenden unternommen worden sind, um eine nordwestliche Durchfahrt aus dem atlantischen Oceane in das stille Meer zu finden. Zwar ist der Zweck dieser Expedition bis jetzt noch nicht erreicht worden, aber die geographischen und naturhistorischen Wissenschaften haben durch jene Männer sehr bedeutende Bereicherungen erfahren. Von der letzten Reise des Capitain Ross wissen wir bis jetzt nur, daß Ross im hohen Norden Amerikas eine neue Landenge entdeckt hat, welche er seinem Freunde und Gönner Booth zu Ehren, Boothia genannt hat. Unter andern sehr interessanten Mittheilungen haben uns jene Männer auch mit einem Völkchen näher bekannt gemacht, welches selbst in diesen ewigen Eisregionen, wo nur Moose und verkrüppelte Pflanzen ein spärliches Fortkommen finden, Mittel zu seinem Unterhalte sich zu verschaffen weiß, und sich in einem Klima, welches selbst den abgehärtetsten Matrosen



E s k i m o .

nur unter großen Anstrengungen zu ertragen möglich war, glücklich fühlt und meint, ihr Land sei ein wahres Paradies.

Wir meinen die Eskimo, von denen uns vorstehendes Bild eine deutliche Vorstellung gibt.

Die Eskimo sind ein in den Polarländern Nordamerika's weit verbreiteter Völkers Stamm, und zum Theil, namentlich die auf Labrador, Grönland und Neufundland wohnenden, durch die Bemühungen der Missionäre der Brüdergemeinde zum Christenthume bekehrt worden. Wenn auch viele dieser neubekehrten Christen sich nur dem Namen nach zu dem Christenthume bekennen, so sind doch auch die Bemühungen jener edlen Menschenfreunde schon dadurch reichlich gesegnet worden, daß so mancher grausame Gebrauch abgeschafft worden ist; dahin gehört z. B. die Ermordung derjenigen Mütter, deren erstgebornes Kind gestorben war; eben so die Ermordung der Wittwen und Waisen, damit sie Niemandem zur Last fallen.

Das Wort Eskimo (Esquimaux) bedeutet in der Albinquipsprache Rothfleischfresser; das Volk selbst, das diesen Namen führt, nennt sich Keraliti, d. i. Menschen; es betrachtet jene Benennung als einen Schimpfnamen. Die Eskimo sind klein, ihre mittlere Größe ist $4\frac{1}{2}$ Fuß, haben eine breite, gedrungene Gestalt, einen dicken Kopf und dicken Hals, ein breites und kurzes, besonders gegen die Stirn hin plattes Gesicht, eine gequetschte, doch nicht sehr breite Nase, braungelbe Augen, hervorstehende Backen, schwarze, fettige und harte, lang herabhängende Haare, einen großen Mund, den sie gewöhnlich halb offen haben, wodurch ihr ganzes Gesicht das Gepräge der Dummheit erhält. Die Männer haben entweder gar keinen oder einen sehr schwachen Bart. Die Weiber sind sehr häßlich und meist eben so groß wie die Männer. Ihrem Charakter nach sind die Eskimo gutmüthig, offenherzig, verträglich und immer lustig. Ihre Begriffe über Mein und Dein sind sehr verworren, wenigstens zeigten sie stets einen großen Hang zum Steh-

len. Die Aeltern- und Kindesliebe ist sehr groß: Aeltern schlagen ihre Kinder nie, werden auch von den Kindern sehr geachtet und im Alter sorgfältig gepflegt. Sie sind selten krank, altern aber früh und werden im Alter, wahrscheinlich wegen des vielen Schnees, oft blind. Um den schädlichen Einfluß, den das Leuchten des Schnees auf ihre Augen hat, zu vermeiden, tragen sie gewöhnlich Schneeaugen, d. i. schmale, gut zusammengepaßte Hölzer, in deren Mitte sich zwei schmale, lange Einschnitte befinden. Ihre Kleidung ist aus den Fellen der Renntiere, die Haare nach innen zugekehrt, oder der Seehunde gemacht. Ueber diese enger anliegende Unterkleider tragen sie noch ein weites Oberkleid, welches überall zugenäht ist und also wie ein Hemd über den Kopf gezogen werden muß. Die Kleider der Weiber sind wie die der Männer, nur etwas weiter, damit noch ein Kind auf dem Rücken hineingesteckt werden kann. Das Kind wird durch einen Gürtel, den die Mutter um den Leib schnallt, festgehalten. Im Nacken ist an dem Kleide noch eine große Kapuze befestigt, welche bei stürmischem Wetter über den Kopf gezogen wird. Daß die Frauen die Kunst verstehen, ihre Kleider durch Befegen mit verschiedenartigem Leder und Pelzwerk auszuschnücken, zeigt unsere Abbildung. Ein großer Pug der Weiber besteht auch darin, daß sie sich Kinn, Backen und Hände mit schwarzen Fäden durchziehen; einige machen auch Einschnitte unter der Unterlippe, daß es aussieht, als hätten sie einen doppelten Mund.

Die Eskimo haben, wie alle Bewohner der Polarländer, eine Sommer- und Winterwohnung. Jene wird unter dem Schutze eines Felsenwinkels in der Nähe der Küsten aus Steinen und Torfstücken erbaut und im Innern sorgfältig mit Moos verstopft. Das Innere ist ein einziger großer Raum, in dem die ganze Familie lebt. Statt der Thüre führt ein langer, schmaler und so niedriger Gang in die Hütte, daß nur ein Mensch auf einmal und gebückt durchkriechen kann.

Die kleinen Fenster, die aber nicht geöffnet werden können, sind statt des Glases mit Seehundsgebärmen überzogen. Rings an den Wänden stehen Bänke, welche in der Nacht zur Schlafstelle dienen, wenn es die Inwohner nicht vorziehen, auf der Erde zu schlafen. Der Geruch in einer Eskimowohnung ist aber so widrig, daß ein Europäer schwerlich lange darin ausdauern kann. Denn nicht nur, daß nie frische Luft hineindringen kann; es brennt auch noch beständig eine mit Seehundsthran angefüllte Lampe und verbreitet einen abscheulichen Geruch; ferner verrichtet der Eskimo alle seine häuslichen Geschäfte in der Hütte: er kocht, brennt Thran, schlachtet Fische, nimmt sie aus, wirft den Unrath auf die Erde und läßt ihn da verfaulen. Die Sommerwohnung besteht aus leichten Zelten, die mit Seehundsfellen bedeckt sind und leicht errichtet und eben so schnell abgeschlagen werden können. — Sie nähren sich vom Fisch- und Robbenfang. Das einzige Hausthier, welches sie besitzen, ist der Hund, der ihnen als alleiniges Zugthier dient.

In geistiger Hinsicht stehen die Eskimo auf einer sehr niedrigen Stufe; ihre einfachen Zahlen gehen nur bis 6, die zusammengesetzten bis 21; was darüber ist, ist eine Menge. Ihre Gefäße fertigen sie aus Topfstein. — Besondere Geschicklichkeit besitzen sie in der Fertigung ihrer Kanoes. Diese bestehen aus Robbentellen, die auf einem hölzernen Rahmen dicht zusammengenäht sind. Im Durchschnitt sind sie 16 bis 18 Fuß lang, aber fast nie über zwei Fuß breit. Ihre Gestalt gleicht der eines Weberschiffs, nur daß beide Enden ein wenig aufwärts gebogen sind. In der Mitte ist ein kreisförmiges Loch, in welchem der Eskimo sitzt, ohne Gefahr zu laufen, jemals umgeworfen zu werden. Rund um den Rand des Loches befestigen sie die Spitze ihres Oberkleides, sodaß der Kanoer selbst bei stürmischem Wetter wasserdicht ist. Die Ruder sind 5 bis 6 Fuß lang, in der Mitte schmal und an beiden Enden breit. Sie gleiten mit einer solchen Schnelligkeit durch das Wasser, daß sie dem geschwindesten Ruderboote gleichkommen, wenn nicht es übertreffen. Ihre Kanoes sind so leicht, daß sie dieselben sehr leicht auf der Schulter oder unter dem Arme forttragen können. Die Geräthschaften zum Fischfang sind Speere, Harpunen, Leinen und Lanzen. An dem Harpun, mit dem sie die Robben tödten, ist ein aufgeblasenes Seehundsfell mit einem langen Riemen befestigt. Diese Boye hat einen doppelten Zweck: sie zeigt erstens die Richtung an, welche die Thiere nehmen, sodaß sie leichter verfolgt werden können, und zweitens erschöpft sie ihre Kräfte, weil sie nach erhaltener Wunde untertauchen und durch das Arbeiten gegen das hebende Fell in kurzer Zeit ermattet ihren Verfolgern in die Hände fallen. — Die Weiberboote haben eine andere Gestalt, sind oben offen und gleichen fast unsern Rähnen. Ungefähr 12 Personen haben in ihnen mit Sicherheit Platz.

Auf folgende Art pflegen die Eskimo die Füchse zu fangen. Sie machen eine kleine bogenförmige Hütte von Steinen mit einer Quadratöffnung an der Spitze. Diese Oeffnung ist von Fischbeinblättern geschlossen; obgleich diese in der That nur an einem Ende zwischen den Steinen befestigt sind, so scheint man doch sicher darauf treten zu können, besonders wenn einiger Schnee darauf liegt. Tritt das Thier auf dieses Fischbein, so stürzt es in die Höhlung hinab, und diese ist zu tief, als daß es sich wieder befreien könnte. Das Fischbein nimmt kraft seiner Elasticität die vorige Lage wieder an, und so können mehrere Füchse in einer Falle gefangen werden.



Begräbnisplatz eines Eskimo.

Dem Verstorbenen werden nicht nur die besten Kleider angelegt, sondern man gibt ihm auch Waffen und sein liebstes Spielwerkzeug mit in das Grab. Am dritten Tage nach der Beerdigung erscheinen gewöhnlich die nächsten Anverwandten und halten an den Verstorbenen eine Rede, in welcher sie ihm nochmals für das Gute danken, was er ihnen gethan hat. Uebrigens legt kein Verwandter an den Todten der Familie eine Hand an. Das leidet in ihren Augen der Anstand nicht.

Allgemeine Nachrichten über die letzte Reise des Capitain Ross.

Daß große Unternehmungen oft nur aus den Motiven eines empfindlich gereizten Ehrgefühls hervorgehen, davon gibt uns die Veranlassung der letzten Entdeckungsreise des Capitains Ross ein Beispiel. Als Ross von seiner ersten Expedition der nordwestlichen Durchfahrt Amerikas zurückgekehrt war, schenkte man seinen Aussagen nicht nur kein Vertrauen, sondern man zweifelte auch an der Genauigkeit seiner geographischen Angaben und Messungen. Dies konnte die Ehre des kühnen britischen Seemannes nicht ertragen, und um die schmachvollen Makel des Vorurtheils von seinem Namen und Rufe zu tilgen, entschloß er sich, unter Aufopferung seines Vermögens und wenn es gälte, seines Lebens, noch eine zweite Expedition zu unternehmen und nicht eher zurückzukehren, als bis er nicht nur die Nordküste Amerikas möglichst genau geographisch berichtigt, sondern noch weiter als alle seine Vorgänger vorgebrungen wäre. Im Sommer 1829 verließ er daher England mit dem Dampfschiffe Victoria, um, durch den Prinzregent-Kanal nach südwestlicher Richtung segelnd, die große Aufgabe zu lösen, ob eine Durchfahrt möglich und zu merkantilscher Anwendung benützt werden könne. Er erreichte schon im August den Eingang des benannten Kanals. An der Westküste desselben hatte früher Parry sein Schiff, die Fury, verlassen müssen; als Capitain Ross an dem Orte, wo Parry sein Schiff seinem Schicksale überlassen hatte, angekommen war, waren alle Spuren verschwunden; es konnte also nur durch Eisblöcke zertrümmert und seine Ueberreste fortgespült sein. Dagegen aber machte er von dem Mundvorrathe, welchen

Perry auf dem Ufer abgesetzt hatte, einen ihm sehr willkommenen Gebrauch; es war Alles in gutem Zustande und wohl erhalten. Rosß verweilte hier nur kurze Zeit und setzte seine Reise bis zu einer nördlichen Breite von 70 Grad und westlichen Länge von 90 Grad fort. Der Winter verhinderte sein Vorschreiten. Man fand einen vortrefflichen Winterhafen, welchem man das Schiff übergab, und wo es keiner Gefahr ausgesetzt zu sein schien. Man gab diesem Hafen den Namen felix harbour, d. h. Glückshafen. Der Winter wurde auf die gewöhnliche Art zurückgelegt; man jagte Eisbäre, Wallrosse, Vögel u. s. w., und die Berührung, in welche sich die Mannschaft mit den hier wohnenden Eskimo setzte, trug dazu bei, daß man die lange Dauer und Strenge des Winters vergaß. Im Sommer stieß das Schiff an eine lang sich ausstreckende Küste; man verfolgte ihren Zug, aber es fand sich kein Kanal zur Durchfahrt. Man trat also eine Fußreise an, versah sich auf mehrere Tage mit dem nöthigen Bedarf an Mundvorrath und erstaunte nicht wenig, als man nach einem kurzen Marsche von etwas über drei deutschen (15 englischen) Meilen das entgegengesetzte Meeresufer erreichte. Es war also die Prinzregentstraße durch eine schmale Landenge gesperret. Auf einer Breite von 10 engl. (2 $\frac{1}{2}$ deutsche) Meilen zog sich eine Kette von Landseen mit frischem Wasser hin. Rosß ging nun weiter westlich und drang bis 99° westl. Länge oder bis zu einem 150 engl. Meilen von dem Plage Turnagain, welchen Franklin erreicht hatte, gelegenen Punkte vor. Den Rest der Jahreszeit brachte man damit zu, die Küste zu nivelliren und geographisch aufzunehmen, und aus der fortgesetzten Richtung derselben schloß Captain Rosß, daß sie mit den Küstenstrichen der Repulsbai in Verbindung stehe. Der Winter 1830 kündigte sich mit ungewöhnlicher Strenge an. Rosß begab sich mit seiner Mannschaft in die Gegend der ersten Winterquartiere zurück. Den Sommer 1831 wendete man an, um den nordwestlichen Küstenzug jenseit der Landenge zu messen. Im Herbst segelte (denn die Steinkohlen waren bereits erschöpft und man hatte das Schiff für diesen Fall mit Segeln versehen) die Victoria drei deutsche Meilen weiter nordwärts. Aber hier war das Ziel der Expedition, alle Hoffnung, das Schiff bei einem weiteren Vordringen von dem Untergange zu retten, war verloren; noch strenger als der vorige Winter war der des Jahres 1831. Man verließ das Schiff im Mai 1832, und unsere Reisenden kamen nach einer gefahrvollen und mühsamen Reise in der Furybai an, als dem einzigen Zufluchtsorte, um ihr Leben zu retten. Sie erreichten dieselbe am 1. Juli und legten sogleich Hand ans Werk, die noch übrigen Boote der Fury auszubessern und eine Hütte zu bauen.

Am 1. August segelte die Expedition wieder ab und erreichte am 1. September die Barrow-Straße. Weiter vorzudringen war hier nicht möglich; unabsehbare Eismassen bedeckten, so weit nur das Auge reichte, den Kanal, und es blieb kein anderer Ausweg, als direct nach der Furybai zurückzukehren, um noch einen traurigen Winter in den schauerlichen Dedden des Nordens zu verleben. Unsere Leser werden mit der Natur der Polarernächte längst bekannt sein, warum sollten wir noch ihrer Phantasie ein Bild davon in Erinnerung bringen, welches kaum ein matter Reflex der Wirklichkeit ist. Dort oben im Norden kommt die Sonne drei Monate lang nicht zum Vorschein, ihr Untergang läßt zwar eine lange Dämmerung nach, sowie ihr Aufgang eine lange Morgenröthe voraussendet. Hat nun die gewöhnlich von düstern Nebeln umhüllte Sonne eine Höhe von

mehr als 20 Grad erreicht, so neigt sie sich, ohne unterzugehen, nur dem Horizonte zu und taucht, kaum unter denselben getreten, sogleich wieder auf; steht sie höher als 20 Grad, so geht sie nun nicht mehr unter, bis mehrere Monate verlossen sind, und zieht sich kreisförmig um das in den Horizont hinabsteigende Himmelsgewölbe. Um nun die traurigen Winterernächte zu mildern, scheint die Vorsehung die weise Einrichtung getroffen zu haben, daß gerade in den Wintermonaten der Mond am längsten über dem Horizonte bleibt. Zwar erreicht auch dort der Mond keine so beträchtliche Höhe als bei uns, sondern es verhält sich mit seinen scheinbaren Bewegungen fast wie mit denen der Sonne; dafür aber ist er um so länger über dem Horizonte. Auch der Schnee und die Nordlichter tragen das Ihrige zur Erhellung der Nächte bei. Rechnen wir nun dazu die Einförmigkeit des geselligen Verkehrs, die Rauheit des Klimas, die Verzichtleistung auf frische Nahrungsmittel und eine Menge anderer Bequemlichkeiten, die stete Gefahr, das Schiff zu verlieren und dem Hungertode auf dem Landwege entgegen zu gehen, so dürfte den Nordpolar- und Durchfahrts Expeditionen schwerlich etwas mehr Einladendes übrig bleiben als die Ehre und der unsterbliche Name eines Entdeckers, und die unauslöschliche Erinnerung von Naturscenen ganz andern Charakters als sie unsere Gegenden bieten, Naturscenen, die durch ihre grandiose Einförmigkeit den Geist gleichsam erstarren und das Auge auf die Dauer ermüden. Kein Reisender hat je dem hohen Norden einen so langen Aufenthalt gewidmet als Captain Rosß, denn er war mehr als vier Jahre abwesend. Die Isabella von Hull, welche die Reisenden, als sie den Navy-Boardkanal durchkreuzten, bemerkte, nahm sie an Bord und führte sie nach England, wo sie am 2. Oct. 1833 landeten. Die Resultate der Reise des Captain Rosß sind kürzlich folgende: Ein von ihm neu entdeckter Continent unter der Form eines Isthmus oder einer Landenge, welche Boothien genannt wurde, dann eine große Menge Inseln, Flüsse, Seen; die Bestimmung, daß der nordöstlichste Punkt von Amerika bis 74 Grad nordwestl. Breite geht; schätzenswerthe naturhistorische und physikalische Entdeckungen, zu welchen letztern wir die genaue Bestimmung des magnetischen Nordpols rechnen. An diesem magnetischen Nordpole nämlich neigt sich die freischwebende Magnetnadel in einem Winkel von 90 Grad und steht also lothrecht. Durch diese geographischen Bereicherungen werden also die Landkarten von Nordamerika beträchtliche Zusätze erhalten.

Die letzten Nachrichten, welche man in England über Captain Rosß erhielt, waren datirt vom Juli 1829, wo er sich auf der Diskoinsel befand. Drei Jahre verstrichen und keine Spur war bis dahin von der Expedition zu treffen gewesen. Dies berechtigte natürlich zu der Vermuthung, daß sie ein Opfer ihres Unternehmens geworden wäre oder sich in einer gefahrvollen und hülfbedürftigen Lage befände. Der wahrhaft patriotische Antheil an seinem Schicksale veranlaßte die geographische Gesellschaft Englands, sich in einer außerordentlichen Sitzung über die wegen der Auskundschaftung der Durchfahrts Expedition oder ihrer Ueberreste zu treffenden Maßnahmen zu berathen. In Folge dieser Berathungen wurde Captain Back beauftragt, den 17. Februar von Liverpool zu diesem Zwecke abzusegeln. Zwei Tage früher, ehe in England Nachrichten von der glücklichen Erhaltung der Expedition eintrafen, erhielt Captain Back einen Brief von Rosß, worin ihm letzterer seine Ankunft am Jackflusse meldete. Man beschloß daher, einen Eilboten an ihn abzuschicken, sowohl

um speciellere Nachrichten seiner Reise einzuziehen, als auch, ihn zu bewegen, den Plan der Durchfahrt aufzugeben und seine Bemühungen geographischen Entdeckungen, als früherem Nebenzweck der Expedition, zu widmen. —

Den ersten Impuls zum Versuche einer westlichen Durchfahrt gab nicht etwa, wie Viele irrig meinen, der Wunsch, die Wissenschaften zu bereichern; der Beweggrund war im Gegentheil rein merkantilisch. Man wollte einen näheren Seeweg nach Indien entdecken, und die Ausfagen alter erfahrener Seemänner, welche auf offenem Meere schon hohe Breitengrade erreicht hatten und welche dahin lauteten, daß das tiefe Meer nie zu freier, bestärkter vorzüglich in jener Hoffnung. Allein die Resultate der Reisen Franklin's, Parry's, Beechey's und Ross's beweisen nur zu deutlich, daß John Davis und andere Schiffer sich irrten. Hat man nun gleichwohl den Hauptzweck verfehlt, so fühlt doch der Welt durch das stolze Bewußtsein, das Gebiet der Wissenschaften erweitert zu haben, sich hinreichend für die großen Opfer entschädigt, welche er der Durchfahrts-Expedition dargebracht hat.

Für Liebhaber der Geographie dürfte es nicht uninteressant sein, gemeinschaftlich mit uns die Fahrt des Capitain Ross auf der Karte zu verfolgen. Er segelte zuvörderst in die Davisstraße, dann über die Insel Disko in die Baffinssee, welche sich in zwei Einfahrten, in die Prinzregentsbai und die Barrowstraße theilt, welche letztere man bis zur Insel Melville bereits kannte. Ross versuchte nun durch die von der Barrowstraße südlich sich ziehende Prinzregentseinfahrt, welche nach der Karte von 1829 bereits bis zum Cap Garry, südlich von der Furybai, ausgekundschaftet war, eine Durchfahrt bis zu dem Meere, wo es den Kupferminenfluß begrenzt, und gelangte, wie bereits schon oben gesagt wurde, bis zu einer Tiefe, wo er nur noch 30 geographische Meilen von dem Punkte Turnagain, den Franklin vom Kupferminenfluße aus erreicht hatte, entfernt war. Es wird also auf den neuesten Karten von Nordamerika die von der Landenge Boothia durchschnitene Prinzregentseinfahrt sich weiter südwestlich nach der Richtung des Punktes Turnagain hin erstrecken müssen.

Welche chemische Beschaffenheit müssen unsere Nahrungsmittel haben?

Das Gebiet der Nahrungsmittel zerfällt in zwei große Classen, von denen die eine die unmittelbar aus dem Thierreiche, die zweite die unmittelbar aus dem Pflanzenreiche herkommenden umfaßt. Wenn auch das Pflanzenreich die Grundstoffe aller thierischen Nahrungsmittel liefert, so ist doch zwischen beiden, aus manchen Gesichtspuncten betrachtet, ein Unterschied vorhanden. Die Pflanzenkost ist milder und sanfter von Geschmack, und namentlich sind Pflanzen von dieser Beschaffenheit am Besten zu Nahrungsmitteln geeignet, während scharfe, bittere und widerliche nicht nur wenig oder gar nicht dazu geeignet, sondern auch aus manchen andern Gründen nicht zu empfehlen sind. Wenn wir gleichwohl dennoch oft Pflanzen von bitterem Geschmack bei uns als Nahrungsmittel eingeführt haben, so sind die meisten derselben so beschaffen, daß durch das größere Verhältniß der nicht bitteren z. Theile der Genuß unschädlich ist. So haben z. B. Sellerie und Endivien einen bitteren Geschmack, von welchem sie jedoch durch

Sieden befreit werden können. Man nennt solche Pflanzen medicinische Pflanzen, weil sehr viele dieser Art als Arznei angewendet werden. Die meisten darunter haben das Eigenthümliche, daß sie in andern Klimaten mehr oder weniger von diesen medicinischen Bestandtheilen enthalten. In Spanien und Afrika z. B. gehört der Knoblauch unter die alltäglichen Gemüsespeisen, während er bei uns wegen seines starken Geruches und der Schärfe seines Geschmacks nicht dazu angewendet wird.

Animalische oder thierische Nahrungsmittel dagegen geben Kräfte; aber sie sind schwer zu verbauen. Leute, deren Geschäftsart die Anstrengung der Muskelkräfte in Anspruch nimmt, können die Thierkost nicht entbehren, und während bei Letztern die Kraft der Muskeln mit der Anstrengung derselben zunimmt, geht die Natur bei bloßer Pflanzenkost den Rückgang, die Muskeln überarbeiten sich und werden schwächer. Im Kindesalter müssen alle Fleischspeisen möglichst vermieden und dem heranwachsenden Menschen erst nach Verhältniß seiner körperlichen Thätigkeit gereicht werden. Mit Abnahme der körperlichen Thätigkeit muß auch der Genuß der animalischen Speisen sich vermindern, jedoch behaupten erfahrene Physiologen, d. h. Forscher der menschlichen Natur, daß sie nicht ganz aufhören dürfen, indem im spätern Alter der alleinige Genuß von Pflanzenkost manche Uebel, und namentlich das Podagra, nach sich ziehe.

Welche Kost ist nun im Allgemeinen vorzuziehen? Die berühmtesten Aerzte stimmen darin überein, daß die animalischen Nahrungsmittel, obgleich sie dem Körper Kräfte geben, doch der Gesundheit, der körperlichen wie der geistigen, minder zuträglich seien, als die vegetabilische Kost. Vorzüglich aber ist letztere in heißen Monaten, als Juni, Juli, August, sehr anzurathen. Die Bewohner heißer Klimate ziehen sie im Allgemeinen den Fleischspeisen vor; die Braminen in Indien, die Bewohner der canarischen Inseln, die Brasilianer, leben fast blos von Kräutern, Korn und Wurzelpflanzen, während die Bewohner der nördlichen Gegenden den Fleischspeisen den Vorzug geben. Personen, welche eine sitzende Lebensart führen, müssen nicht zu viel Fleischspeisen genießen.

Gleichwohl gibt es Physiologen, welche den ausschließlichen Genuß des Fleisches nicht nur nicht bedenklich finden, sondern ihn sogar empfehlen, und als einen Beweis seiner Zuträglichkeit die kräftige Natur der Vorfahren angeben, welche nur von Fleisch und Milch lebten. Dies gilt namentlich von den Vorfahren der Engländer. Ehe wir jedoch einen Schluß ziehen können, müssen wir die Geschichte fragen, ob der Genuß des Fleisches bei seinem Einflusse auf die Kräftigkeit der Menschennaturen, nicht auch Uebel in seinem Gefolge hatte. Die Geschichte Englands erzählt uns jedoch, daß vor Einführung der Küchen- und Gemüsegärten der Scharbock oft sehr um sich griff und eine bedeutende Sterblichkeit im Gefolge hatte. Sobald jedoch die Gemüße Eingang gefunden hatten, nahm das Uebel nach und nach ab, bis es endlich ganz verschwand. Noch Katharina von Aragonien mußte ihre Gemüse aus den Niederlanden kommen lassen.

[Beschluß folgt.]

Die Eskimo im westlichen Nordamerika.

Da wir die nachfolgende Abbildung der Eskimo dem Capitain Beechey, welcher vor einigen Jahren

die westliche Seite der Nordküste Amerika's besuchte, danken, so glauben wir den Liebhaber der Völkerkunde nicht zu langweilen, wenn wir die Berichte jenes Seefahrers mit denen Parry's vergleichen. Capitain Beechey entdeckte eine von Capitain Kogebue unbemerkt gebliebene tiefe Einfahrt in die Nordküste. Er nannte sie die Hothameinfahrt oder Hothamstraße. Er sandte daher ein Boot aus, um die Straße näher zu erkunden, und setzte mit dem Schiffe seine Reise in den Kogebue-Sund weiter fort, weil er und Franklin verabredet hatten, auf der Chamissoinsel zusammenzutreffen. Ein zwei Tage lang wüthender Sturm verhinderte jedoch das weitere Vorschreiten des Bootes. Mittlerweile näherten sich die Eskimo dem Schiffe und boten den

Reisenden Häute und Fische zum Austausch gegen nützliche Geräthschaften an. Ihre Boote waren ganz mit den von Parry in der Hudsonsbai angetroffenen in Form und Zusammensetzung übereinstimmend. Wie alle Bewohner des westlichen Nordamerika's hatte auch dieses Eskimogeschlecht die Sitte, an den Unterlippen allerhand Gehänge zur Zierde zu tragen, z. B. Elfenbein, bunte Steine, gefärbtes Glas, welche das Ansehen von ein Paar Hemdenknöpfen hatten. Wenn die Eskimo ins Mannsalter treten, so bohren die Aeltern in ihre Unterlippe ein Loch von der Oeffnung eines Federkiels. Mit dem vorrückenden Alter wird nun die Oeffnung weiter aufgeschliffen, bis zur Länge von $\frac{3}{4}$ Zoll fortgesetzt und der Lippenschmuck vermehrt.



Eskimo im westlichen Nordamerika.

Dieses Völkchen hat fast sämtliche Eigenschaften und Charakterzüge der Eskimo an der Hudsonsbai; sie sind plump gebaut, haben runde Gesichter, hervorragende Backenknochen, schmale rufbraune Augen, schräge nach oben zulaufende Augenbrauen, wie die Chinesen, und einen großen Mund. Unter allen Eskimo-Racen, welche Beechey auf seinen Reisen angetroffen hatte, war keine so gastfreundschäftlich und hatte so gefällige Sitten und Charakterzüge, als diese. Nach rothen und blauen Perlen oder Glaskugeln, Knöpfen, Messern und Arten war die meiste Nachfrage, und gern hätten sie ihre liebsten Sachen dafür hingegeben. Vor Allem aber stand ihr Verlangen nach tawak (Tabak), gegen welchen sie sich selbst entschlossen, ihre Bogen und Pfeile, die sie als gewöhnliche Austauschartikel verweigert hatten, herauszugeben. Als Capitain Beechey dieses Völkchen besuchte, wurde er nicht nur sehr gastfreundlich aufgenommen, sondern hatte sich auch, was nur sehr selten einem Fremden begegnet, der auszeichnendsten Begrüßung zu erfreuen. Die gewöhnlichen Begrüßungen bestehen in einem gegenseitigen Berühren der Nasenspitzen, oder Streicheln mit der Hand über die Wange. Wenn sie aber Jemand den höchsten Beweis ihrer Zuneigung oder Hochachtung geben wollen, so umarmen sie ihn und drücken ihn, daß ihm der Athem vergehn möchte. Natürlich waren diese wohlmeinenden Leutchen auch darauf bedacht, ihren Gästen die Freuden ihrer Tafel kosten zu lassen und sie nicht bloß mit formellen Zeichen der willkommenen Aufnahme abzuspeisen. Die ausserlesenen Delikatessen, welche Klima und Jahreszeit boten, wurden den Briten vorgesetzt. Man begann mit einem Gericht Wallfischfettklöße nebst Wallrosfleisch. Da dies nicht

schmecken wollte, so machte man den Versuch mit einem fallartigen Gemenge von wilden Heidelbeeren und Sauerampfer (welche die Sommersonne hier noch der gütigen Natur entlockt), mit ranzigem Thran. Allein die verwöhnten britischen Gaumen konnten dem zweiten Gange gleichfalls die Ehre nicht erweisen, bis endlich auch einem dritten Gange, bestehend in den Eingeweiden, der (wie die Eskimo meinten) feinsten Seehundrace, nebst einer Schüssel geronnenen Blutes, trotz der Anstrengungen, des guten Willens und der präparirten Eplust der Engländer, eine gleiche Begegnung widerfuhr. Als nun die gutmüthigen Eskimo nichts über die verwöhnten Gaumen der Engländer vermochten, wandten sie das letzte und äußerste Mittel an, um die europäischen Kostverächter für ihre schönsten Delikatessen zu gewinnen und sie auf einen Augenblick Englands civilisirte Kochkunst vergessen zu machen. Man brachte die köstlichsten Bissen des Narwalfleisch (Seeinhorn, Hornfisch, monodon monoceros) mit gleichen Portionen weißen und schwarzen Fettes. Einer der Reisenden konnte es nicht übers Herz bringen, daß man auch nicht einen Bissen über die Zunge brachte; er spannte alle seine Willenskraft an, um das Widerliche zu überwinden und der Gesellschaft mit einem guten Beispiele voranzugehen. Was half ihm aber seine Bemühung? Eine krampfhaft zuckende Geberde war die augenblickliche Wirkung seines Versuchs, und in Folge einer zweiten, die sich leicht errathen läßt, verging ihm der Appetit für diesen Tag. Dr. R.